

Engländer Reg Butler, Lynn Chadwick und Kenneth Armitage, sowie die Italiener Viani, Mirko und Lardera vertreten als einzige die abstrakten und surrealistischen Tendenzen innerhalb der jüngeren europäischen Plastik außerhalb Deutschlands. (Abb. 3)

Zum Schluß wäre noch die Fotosammlung moderner Architektur im Dachgeschoß, die gleichsam als Annex auf die Synthese der Künste verweist, zu erwähnen, ohne jedoch die Beispiele im einzelnen nennen zu können. Ein sehr einprägsames Beispiel moderner Architektur erlebt man aber in der „Documenta“ selbst, die von Arnold Bode und Rudolf Staege vorbildlich eingerichtet worden ist. Das Innere des Museums wurde weitgehend im Rohzustand der wiederhergestellten Konstruktion gelassen, die nackten Mauern einfach getüncht oder mit Faserplatten verkleidet, die Fülle des Seitenlichtes durch Plastic-Vorhänge angenehm reguliert. Besonders gut gelang die schwarze Leitarchitektur, die unaufdringlich gliedernd und akzentuierend an dem großartigen Gesamtbild moderner Kunst wesentlich beteiligt ist.

Eduard Trier

REZENSIONEN

DIETER GROSSMANN, *Die Abteikirche zu Hersfeld*. Der größte Karolingerbau. 2. Veröffentlichung des Hersfelder Geschichtsvereins. Kassel, Bärenreiter-Verlag 1955. 77 S. m. 18 Abb. u. 31 Abb. auf 12 Taf. Kart. DM. 5. - .

Angeregt durch ein historisch-kunstgeschichtliches Gemeinschaftsseminar in Marburg hat Grossmann von neuem den Versuch unternommen, urkundliche Überlieferung und Baubestand der alten Abteikirche in Einklang zu bringen. Bei der Bedeutung des Bauwerkes und dem immer noch offenen Streit, wie weit der Bestand karolingisch oder salisch ist, war das Unterfangen verständlich. Ob es dagegen an der Zeit war, diese Arbeit zu beginnen, ist eine andere Frage und das Ergebnis der Arbeit verneint sie leider. Seit der letzten Bearbeitung durch Münch vor 14 Jahren ist sehr viel Material über die frühe deutsche Baukunst ans Tageslicht gekommen, dessen Sammlung und Auswertung aber noch nicht abgeschlossen ist. Andererseits war die Zeit nach dem Krieg zur Beschaffung für Mittel zu Grabungen und Aufmaßen ungünstig. Grabungen müssen aber zur Überprüfung und Ergänzung der Ergebnisse Vonderaus als unerläßlich erachtet werden. Diese Möglichkeit einer in jeder Beziehung intensiven Bauuntersuchung war Grossmann nur beschränkt gegeben und er spürt selbst den Mangel. Aber er glaubt, durch eine neue Interpretation der Schriftquellen die gesuchte Lösung erreichen zu können. Bei dieser Einstellung verfällt er leider in den Fehler, genauen zeichnerischen Aufmaßen nicht das Gewicht beizumessen, das ihnen aber bei einer so komplizierten Untersuchung, wie das Langchorproblem sie darstellt, zuteil werden muß. Das ist umso bedauerlicher, weil er andererseits bei v. Bezold über Mangel an Verständnis für historische Quellen klagt und dessen Arbeit in zwecklos überheblicher Form abtut. Die steinerne Urkunde im Baubefund und die geschriebene Urkunde sind gleich wichtig. Man darf weder auf die eine, noch auf die andere verzichten. Aber

man wird jeweils abzuwägen haben, welcher von beiden Urkunden der größere Wert beizumessen sein wird. Da in Hersfeld der Baubestand noch sehr groß ist, die Quellennachrichten aber doch bescheiden genannt werden müssen, wird der Baubestand das gewichtigste Wort zu sprechen haben.

Um was es geht, sagt die Schlagzeile des Bucheinbandes: um den größten Karolingerbau und was von ihm noch aufrecht steht. Und zum andern darum, ob der Langchor in seiner Anlage karolingisch oder salisch ist. Das sind die strittigen Probleme. Über die Gestaltung des Westbaues besteht im allgemeinen Einigkeit.

Grossmann vertritt in ebenso flüssiger wie temperamentvoller, ja manchmal suggestiver Form im Anschluß an Weise und Ganßauge die Auffassung, Schiff, Querschiff und Langchor bilden eine Einheit und gehören auch im aufgehenden Mauerwerk noch der karolingischen Zeit an. In die salische Zeit gehören der Kryptenumbau im Langchor, das jetzt nicht mehr vorhandene Hochschiff und der noch bestehende Westbau, dessen Südturm aber erst um die Mitte des 12. Jahrh. fertig wurde. Für die Einheitlichkeit von Querschiff und Langchor führt Grossmann einen merkwürdigen Wechsel in der Steinbearbeitung an – zeichnerisch schlecht wiedergegeben –, welcher an Chor und Querschiff, außen und innen, aber nicht in gleicher Höhenlage zu bemerken ist. Der Wechsel in der Bearbeitung ist in der Tat auffällig, aber nähere Betrachtung zeigt, daß Abschleifen zur Glätte der unten liegenden Quader führt. Witterungseinflüsse haben dabei mitgeholfen. Also nicht Wechsel der Technik im Verlauf der Bauausführung, sondern späteres Nacharbeiten dürfte der Grund für den Strukturwechsel zwischen oben und unten bilden. Aber auch die gröbere Steinstruktur ist am Langchor und am Querschiff nicht so einheitlich, daß aus ihr sichere Schlüsse für die Zusammengehörigkeit und vor allem für das Alter gezogen werden können. Die Bearbeitungsweise eines Teiles der Quader ähnelt doch sehr den Quadern von Limburg a. d. Hardt.

Versuchen wir doch einmal, den Brand von 1038 zu rekonstruieren. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Flammen von unten her den Dachstuhl erreicht haben. Eher ist anzunehmen, daß ein Blitzschlag gezündet hat. Balken und Sparren brannten auf und die Trümmer stürzten ins Schiff. Dort aber schlugen die Flammen ins Leere und beleckten allenfalls den Unterteil der geputzten Wände. Gefährdet waren nur die Sandsteinsäulen. Sie mußten unter der Feuerwirkung splintern. Ob sie aber alle zerstört wurden, möge dahingestellt bleiben. Auch möge bezweifelt werden, daß ein Kryptengewölbe durchschlagen wurde. Die Mauerschäden können nur gering gewesen sein, und Grossmann hat schon recht, wenn er das, was Weise und Ganßauge schon früher gesagt haben, nämlich daß der heutige Bestand noch weitgehend karolingisch sein müsse, erneut vertritt. Da dieser Befund aber ganz einmalig ist, darf es Grossmann nicht verwundern, wenn auch die Skepsis entsprechend groß ist. Es wäre deshalb seine Aufgabe gewesen, die theoretischen Erwägungen über die Brandfolgen durch eingehende Vergleiche mit karolingischen Fensterformen, Portalformen, Bogenformen und vor allem mit der Steinbearbeitung an andern karolingischen und salischen Bauten zu ergänzen und zu unterbauen.

Darauf verzichtet er weitgehend. Es genügt ihm, die sich etwas widersprechenden schriftlichen Überlieferungen über die Weihe des wieder instandgesetzten Gebäudes unter sich und mit dem Bau in Einklang zu bringen. Er glaubt, die eine der drei Nachrichten über die Weihe nach der Instandsetzung, nämlich „der Bischof von Zeitz wohnte der Weihe der neuen Kirche . . . und ihrer Krypta bei“ so interpretieren zu können, daß „neu“ durch einen Abschriftfehler zu „Kirche“ gekommen sei, aber ursprünglich zu „Krypta“ gehöre. Die Kirche wäre demnach instandgesetzt und die neu in den Langchor gebaute Krypta geweiht worden. Diese Deutung könnte möglich sein. Aber allein aus ihr wird sich nicht folgern lassen, daß der Langchor karolingisch sein muß. Nimmt man seinen Neubau erst nach dem Brande an und läßt das Wort „neu“ bei Kirche stehen, ohne die Urkunde ändern zu müssen, so würde bei der Größe des Langchores schon von einer neuen Kirche und ihrer Krypta gesprochen werden können, und diese Deutung würde nicht minder Recht zu beanspruchen haben.

Der stollenartige Bau des Ostteiles der Krypta ist altertümlich. Er fügt sich an die Hallenkrypta des Langchores nicht an, zumal es fraglich ist, ob alle drei Öffnungen der Ostkrypta immer bestanden haben. Nach Münch wäre nur die mittlere ursprünglich, und eine Überprüfung an Ort und Stelle bestätigt diese Beobachtung. Wie soll man sich dann aber die Verbindung zum Querschiff durch den Langchor vorstellen? Diese Frage läßt Grossmann offen. Aber auch die Stollenbildung im Osten zeigt ein anderes Grundrißbild, als wir es von Vergleichsbeispielen gewohnt sind. Sollte nicht diese Anlage zur Unterbringung von Heiligengräbern gestaltet sein und deshalb die eigenartige Form erhalten haben, die gar nicht so früh ist, wie sie auf den ersten Blick aussehen mag?

In den Außenwänden des Langchores befinden sich auf jeder Seite fünf Entlastungsbögen entsprechend den fünf Kryptenjochen eingemauert. Sie bestehen aus Keilsteinen mit einer Flachschiechtüberlage, wie sie die großen Portalbögen in der Nord-, Ost- und Südwand des Querschiffes zeigen, die aber merkwürdigerweise nicht in seiner Westwand vorkommt. Grossmann erwähnt die Entlastungsbögen nicht. Sie liegen über den gekuppelten Kryptafenstern, die so schmal sind, daß sie Entlastungsbögen nicht brauchen. Sind die Bögen nun in situ oder erst später eingezogen worden, oder sind die Kryptafenster spätere Einbrüche und die Bögen gehörten zu einem zerstörten älteren Bestand? Die Fünffzahl macht stutzig. Sie fügt sich nicht in den Rhythmus des inneren Oberbaues mit seiner Sechser- und Viererteilung. Die Fünfferteilung spricht für Zutat späterer Zeit. In diese Richtung würden auch die als Keilsteine verwendeten Schriftplattenreste weisen. Grossmann dagegen vertritt die Auffassung, der Schriftcharakter würde bereits vor 830 denkbar sein, also stünde nichts im Wege, die Wiederverwendung bereits in karolingischer Zeit, um 830, anzunehmen. Das „könnte“ sein, aber es ist kein schlüssiger Beweis. Klären läßt sich die Gesamtfrage der Chorform, der Kryptenanlage, ihres Umbaues, die merkwürdige Tatsache, daß der Boden über der Ostkrypta tiefer als der über der Langchorkrypta gelegen haben soll, nur durch genauestes Aufmaß mit ent-

sprechenden Querschnitten, aus denen die Beziehungen der Entlastungsbögen, der Kryptenfenster und Kryptenschildbögen erst hervorgehen. Lag etwa über der Ostkrypta noch ein Zwischenraum, zu dem die Okuli gehören würden, ehe der Boden der eigentlichen Apsis kam? Diese Untersuchungen fehlen. Vonderau hatte den Langchor für die karolingische Zeit abgelehnt. Er wie Münch haben eine große Mittelapsis unmittelbar an das Querschiff rekonstruiert. Die Vermutung ließ sich durch einen Fundamentabsatz am Ansatz der nördlichen Nebenapsis stützen. Grossmann stellt den Befund auf Grund der Beckerschen Bauaufnahme stark in Frage. Würde er sich dagegen auf Foto 39 bei Vonderau beziehen, so würde überzeugend deutlich werden, wie das Fundament abbiegt, das dann zu einem Umgang gehört haben müßte. Abschließend wird man auch hier erst urteilen können, wenn dieses Fundament und seine Umgebung nochmals aufgegraben sind.

Grossmann läßt auch den jüngsten Grabungsbefund aus der Hersfelder Stadtkirche außer acht. Es ist doch auffallend, daß dort eine rechteckige Saalkirche an der Stelle ihres fast quadratischen Altarhauses mit einem geräumigen Querschiff und unmittelbar anschließender Mittelapsis erweitert wird. Könnte hier nicht die Erinnerung an die ehemalige Ostlösung bei der Stiftskirche mitgesprochen haben? Gibt ferner die Sitzanordnung für Abt, Senioren und Brüder zusammen, die im Langchor möglich wird und für die er sicher errichtet wurde, nicht gerade den Hinweis auf eine Entstehung erst nach der Reform von Cluny? Wäre eine solche Anordnung für die karolingische Zeit mit ihrer stärker betonten Trennung zwischen Abt und Senioren einerseits und Brüdern andererseits überhaupt denkbar?

Es ist eigentlich merkwürdig, daß keinem der bisherigen Bearbeiter die Lage der verschiedenen Kirchenbauten zueinander aufgefallen ist. Die Kirchen haben sich nebeneinander und nicht, wie es sonst die Regel ist, schalenmäßig um den geweihten Altar oder das Heiligengrab entwickelt. Birgt das am wenigsten durchsuchte Schiff noch Geheimnisse, die darüber Aufschluß geben könnten?

Wie steht es mit dem Westabschluß? Über den ergrabenen karolingischen Fundamenten einen Aufbau zu rekonstruieren, wird nie möglich sein. Man kann nur seinen Umfang, jetzt als Westwerk, abstecken. Das ist von Grossmann geschehen. Da man aber über den Aufbau nichts weiß, muß jede Rekonstruktion in Phantasie ableiten, eine Gefahr, der Grossmann auch nicht entgangen ist. Wichtiger dürfte die Frage sein, ob das Westwerk zerstört oder planmäßig abgetragen wurde. Der Brand scheidet aus, eine Katastrophe ist kaum anzunehmen. So bleibt ein planmäßiger Abbruch. Er muß liturgische Gründe gehabt haben. Wir wissen ja, daß um 1100 die Westwerke umgebaut und anders genutzt wurden. Jedenfalls dürfte der Wunsch nach repräsentativer Erneuerung nicht genügen, wie Grossmann ihn andeutet. Die große Westapsis mit den Seitentürmen erstand als Ersatz. Grossmann sieht sie als einheitlich entstandene Gruppe an, die allerdings von einer Katastrophe betroffen wurde. Die Türme stürzten ein. Daß die Apsis dabei stehen blieb, ist auffallend. Demnach müssen die Türme frei in den Winkeln gestanden haben. Die Fugen sind auch heute noch allseitig zu erkennen, auch wenn ihre

Unsichtbarkeit beim Durchgang zur Westapsis Grossmann zu Zweifeln Anlaß gibt. Es läßt sich deshalb nicht festlegen, ob Westapsis und Türme gleichzeitig oder letztere erst später aufgebaut wurden, was nicht ausschließen würde, daß die Planung einheitlich war.

Schließlich bleibt die Frage, was es mit dem riesigen Monolithportal im Westen auf sich hat. Mit diesem schmucklosen, aber umso gewaltiger wirkenden Portal hat sich bisher kein Bearbeiter näher auseinandergesetzt. Soll es wirklich erst im 11. Jahrhundert entstanden sein und den Repräsentationswillen der Salier- und Stauferzeit auch ohne weitere Bearbeitung zum Ausdruck bringen? Seine Mächtigkeit spricht empfindungsgemäß dagegen und ebenso gegen ein Umsetzen in späterer Zeit. Man möchte annehmen, es stünde seit 830 an seinem Platz.

Es war nicht möglich, das Für und Wider in Grossmanns Arbeit in allen Einzelheiten durchzusprechen. Es konnte nur in Proben gezeigt werden, daß trotz allen Eifers, den er für seine Arbeit aufgewendet hat, entscheidende Lücken bleiben. Sie müssen noch ausgefüllt werden, ehe seine These, alles aufgehende Mauerwerk und der Langchor in seiner Gesamtanlage seien karolingisch, überzeugend glaubhaft erscheint. Vorläufig kann es nur beim Grundriß der Fall sein, aber auch da nicht beim Langchor. – Die Buchausstattung ist, soweit Druck und Gliederung betroffen werden, erfreulich. Die Wiedergabe der Zeichnungen dagegen genügt nicht. Ineinander gedruckte Grundrisse sollten in Monographien keinen Platz mehr haben. Schnittzeichnungen fehlen vollkommen, ebenso genaue Profilzeichnungen. Die Abbildungen kommen nicht klar heraus. Auch dürfte die Auswahl mehr für den Laien, als für die wissenschaftlichen Bearbeiter getroffen sein.

Hans Feldtkeller

RICHARD OFFNER, *A Critical and Historical Corpus of Florentine Painting*, Section III, Vol. V, New York 1947. X, 297 SS., 108 Lichtdrucktafeln.

Dem Gedanken eines Corpus, d. h. der auf Vollständigkeit ausgehenden Edition einer bestimmten Denkmälergruppe, haftet ein Zug von Positivismus an. Aber eben dies gehört zu seinem Wesen: die kritische Sichtung und möglichst exakte Darbietung von „Material“ wird im „Corpus“ bewußt als Aufgabe ergriffen. Es ist also völlig berechtigt, wenn auch die Methode, die einem solchen Unternehmen zugrundeliegt, den Akzent auf die objektiven Eigenschaften der Denkmäler, auf das Faktische und Dokumentarische legt. Die Unterscheidung zwischen kritischer Bereitstellung des Stoffes auf der einen, Deutung und Verstehen auf der anderen Seite hat ohnehin nur theoretischen Wert; die lebendige Forschung gibt immer Beides in einem. Ob im einzelnen Falle das Eine oder das Andere überwiegt, wird nicht nur von Neigung und Absicht des Verfassers bestimmt, sondern ebensosehr von rein sachlichen Gründen. Warum gibt es in der kunstgeschichtlichen Literatur so auffallend wenige gute Editionen? Offenbar verlangt ein solches Unternehmen ein besonderes Maß von kritischer Selbstdisziplin und – je nach seinem Umfang – auch von Ausdauer und Entsagung. Auch die nüchternste, methodisch anspruchsloseste Edition hat ihr unbe-